

Sein Genius

Eine Künstlergeschichte von Claus Bedren.
23. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Was macht denn Herr von Ohlendorf?“ fragte er einmal, „man sieht ihn so wenig.“
Da lachte Ulrike lustig, ein kindliches, herzliches Lachen, wie nur sie lachen konnte: „Er nimmt Tanzstunden.“
Gasso stimmte laut in ihre Heiterkeit ein, dann schwiegen sie beide plötzlich und sahen sich an, als hätte ein Spuk sie genarrt. Zumeist kam auch der alte Tapenburg ins Zimmer geschlüpft und lastete neuartig mit seinen kuraufachtigen Augen auf der Leinwand umher. „Sehr gut, sehr gut! Wie weit ist's mit meinem Stammbaum?“
„Bald fertig, Kreier von Tapenburg“, antwortete Gasso. Und wirklich sah er manchen Abend in seiner einfachen Wohnung, die in demselben Hause mit derjenigen Kerstens lag, und malte emsig an einem riesigen Stammbaum, einer alten blätterlosen Eiche, an deren äußeren Ästchen Daten und Jahreszahlen mit schönen Initialen prangten, und ganz oben, wo der Name Ulrike stand, geboren 1885, hatte er ein paar grüne Knospen an die Zweige gesetzt.

Es war mittlerweile Winter geworden. Naßkalte, neblige Luft feste der Wind durch die schmutzigen Straßen. Wenn es am Abend dunkel wurde und Gasso die Lampe angezündet hatte, dann kam der alte Hans mit noch längerer Tabakspfeife herüber, stellte sich breitbeinig vor den warmen Kachelofen und plauderte in seiner urwüchsigsten Sprache mit dem Freunde. So auch heute.

„Was quälst du dich mit dem un sinnigen, geschmacklosen Stammbaum, Gasso?“ schilt er.
Dieser lachte hell auf: „Weißt du, Vanger, ich könnte jetzt Münchener Bilderbogen und Lampenschirme malen! Übrigens, ich tue noch anderes, Alter! Komm einmal mit in mein Atelier, heute ist es fertig geworden.“ Dann führt er den Freund, der „na, na“ sagt, ins Nebenzimmer, und die Lampe hochhaltend, zieht er den Vorhang von einem großen Gemälde weg.

„Donnerwetter!“ ruft Hans und läßt die Pfeife ausgehen. Vor ihm steht dasselbe Bild, wie damals in der Ausstellung, nur mit dem Unterschied, daß sich das Weib zum Monne hinabbeugt und ihn zu sich aus der Tiefe emporhebt und das Licht fällt, von ihrem liebrenden Antlitz ausgehend, wie verklärend in die Rüge des von ihr Bereiteten.

„Junge, Junge, das ist schön“, bricht endlich Hans das Schweigen und reibt die Fingerspitzen aneinander, ein Zeichen, daß er sich riesig freut.
„Was gibt's denn hier?“ schreit die beiden Hassensteins Stimme aus ihrem Verschauen auf, und neugierig fährt der graue Kopf des alten Herrn zwischen die beiden. So stehen die drei eine Weile, dann gehen sie schweigend zurück ins andere Zimmer. Der alte Hassenstein drückt Fanietta die Hand und läßt beide Freunde zu einem gemeinschaftlichen Souper bei Dreffel ein.

„Es geht doch nichts über guten alten Rheinwein“, meint er nachher und nickt Gasso über das Glas freundlich zu. „Junge Weiber, alter Wein, haltens Herz von Sorgen rein!“ — und leise mit der Zunge schnalzend, leert er das Glas.

Erst nach Mitternacht trennen sich die drei, und Gasso hat genug zu tun, den langen Hans auf der geraden Linie zu halten.

„Famoser alter Knopp, dieser Hassenstein“, und plötzlich bleibt Hans Kersten stehen, hält sich an einem Knopf von Gassos Rock fest und sagt ganz ernsthaft: „Aehnlich sieht ihr beiden euch, es ist zum Totlachen; wie Vater und Sohn!“

„Unfinn, Hans! Komm nur nach Haus.“
Und doch hat Gasso noch stundenlang in seinem Zimmer wachend gelesen und über einem kleinen Medaillon in den Händen gedübelt, aus dem ein lachendes, fedes Frauenantlitz gar lustig hervorschaut. Das war seine Mutter!

Doch am anderen Morgen war alles vergessen, und Frau Leska, die den innigen Maler viefend hat fortziehen

hören, meint zu Hans, der seinen Jungen mit Zwieback und Milch füttert: „Du, Männchen, er wird wieder wie früher — und schöner auch noch“, fügt sie hinzu, obgleich sie Gasso seit drei Tagen nicht gesehen hatte.

„Das macht unsere Kost“, sagt Hans lachend und hält dem Bengel die Tasse an das begehrliche Mäulchen. „Junge, sabbele nicht!“

Als Gasso an diesem Tage nach Hause kommt, findet er auf seinem Tische eine Karte vor, durch die ihn Rittmeister von Ruppin nebst Gemahlin für den nächsten Sonnabend zum Ibs darsant einladen.

Eda hat selbst auf den Rand gefribelt: „Sie finden eine Menae Bekannte bei uns: Hassenstein, Tapenburgs und die Marchesa di Ricordi, eine alte Bekannte von Ihnen.“

Gasso runzelt die Frauen, sieht sich aber doch hin und schreibt eine Postkarte. Ehe er am Sonnabend abend fortgeht, spricht er noch einmal bei Kersten vor und findet Leska gerade beschäftigt, ihren kleinen Hans, der eine un sinnige Vorliebe hat, mit den Händen in allen Ecken umherzukriechen, einer arühlichen Reinigung zu unterziehen. Der große Hans ist auf dem Sofa und sieht an einem invaliden Stiefelpferd herum.

„Simmel, sehen Sie vornehm aus! Wie ein Prinz!“ meint Kerstens Frau und verzieht sogar den nassen Schwamm über Hans' Kopf auszudrücken.

„Gott, holla machen, Unkel“, schreit der Junge, mit Händen und Füßen in seiner Badewanne strampelnd.

„Das geht jetzt nicht, Hans“, meint Fanietta lachend, sein Malerauge an dem reizenden Bilde des nackten Kindes weidend. „Wie eine Amorette von Rafael!“ meint er dann — „aber, Junge, ich bringe dir Bonbons mit.“

Händchens Jubelschrei erklingt unter einer Wasserduche, die ihm die Mutter appliziert.

„Du siehst aus, wie — nun wie soll ich sagen? wie jemand, der du gar nicht bist“, sagt Kersten und stopft die Nase im Weisenkopf fest. „Danke sehr“, fährt er dann fort, als Fanietta ihm die gewinnlichsten Farben, um die der Freund ihn gebeten, zureicht — „ich beneide dich nicht um den heutigen Abend in der langweiligen, geknietgelten und gebügelten Gesellschaft. Paß auf, du hörst kein natürliches Wort und siehst keinen vernünftigen Menschen. Da lobe ich mir meinen Sonnabend! Heute gibt's Pellkartoffeln mit Sering und frischer Butter.“

„Alter Gourmand“, neckt ihn Gasso. „Sind die Kartoffeln schon gar?“ fügt er zu Leska gegendet hinzu.

„Weiß hier, Junge, und laß die Gesellschaft schwimmen. Ich mit uns zu Abend, und nachher gehen wir in die Mufenhalle. Heute ist großer Musikabend!“

„Na, eine Kartoffel, Frau Leska, nur eine einzige.“ Gasso legt den chapeau claque neben die Badewanne, wirft sich in das lederüberzogene Sofa, das einzige Möbel, das Hans aus seiner Junggesellenwirtschaft in den Ehestand beigebracht hat, und beginnt eine von den Kartoffeln, welche die junge Frau rasch herbeigetragen hat, abzuschälen.

„Schmeden famos“, meint er und steckt die andere Hälfte dem kleinen Hans in den Schnabel — „aber ich muß doch hin! Adieu alle zusammen, grüß die lustigen Brüder im Club!“ und eilig ist er zur Türe hinaus.

„Fast not least“, empfängt ihn die Wirtin in den von Menschen überfüllten Räumen. Es ist, als ob bei seinem Eintritt momentane Stille in dem Stimmengewirr einträte. Fanietta ist eine Persönlichkeit, die das Interesse des sogenannten kunstliebenden Publikums bereits gefesselt hat; abgesehen von seinem Neukeren und seinen Werken, durch die plötzliche Eigenwilligkeit, womit er sein sensationelles Bild aus der Ausstellung entfernen und an dessen Stelle ein anderes, kleines, bescheidenes Genrebild hängen ließ, das die Kritik als Durchschnittsware, und das Berliner Publikum, welches diese Kritik wie eine Gottheit urteillos anbetet, als einfach „mau“ bezeichnete, obgleich es einwie Leute aah, das heißt solche, welche die Kunst mit dem Herzen ansahen, die da meinten, daß Fanietta einmal etwas wahrhaft Tüchtiges leisten würde.

„Ich bitte um Entschuldigung, Frau von Ruppin“, antwortet Gasso.

„Wie finden Sie meine Toilette?“ fragt Eda und sieht ihn herausfordernd an — „mir liegt an Ihrem Urteil als dem eines Malers, der in Rom ein Liebling der Frauen war.“

Gasso zuckt, factastisch lächelnd, die Schultern: „Was soll ich darauf antworten? Ich verstehe von allen sogenannten Toiletten nichts, als daß ich sie durch die Bank abscheulich finde. Ein Maler kann sich über die Schönheit oder Häßlichkeit eines verwahrlosten Bettleranzuges klar werden, aber kein ästhetisches Urteil über Gersons Modemagazin fällen. Die Hauptfrage ist die Trägerin der Toilette, und in dieser Beziehung habe ich meinen Geschmack nicht geändert.“

Er kann die Frau nicht leiden; sie ist eine lebende Mahnung an etwas Häßliches in ihm. — Er verbeugt sich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Nichtsvertatenwollen.

Eda beißt sich auf die Lippe, sieht hinunter, ob der Ruder auf ihrer Abwehrbüste auch nicht zu sichtbar ist.

und stellt Gasso einigen Anwesenden vor. — Schon mehrere Male hat er ein Paar großer, glänzender Ananen bemerkt, doch absichtlich weicht er deren nicht zu vernehmender Anziehungskraft aus. Sein Blick sucht Ulrike! — Dort steht sie, ebenso wie er die Menae schon übertragend, im blaßblauen, bis zum Halse hinauf schließenden Spitzenleide. Schon ist er bei ihr und hält ihre Rechte in der seinen. Neben ihr streitet sich der alte Tapenburg mit einem Altertumsprofessor, wahrscheinlich über den Stammbaum der Könige von Abessinien, und auf der anderen Seite lehnt am Türpfosten Ohlendorf mit sehr nachdenklichem Gesicht, weil er sich überlegt, ob er Ulrike außer zum Souper auch noch zum Cotillon engagieren soll.

„Das grelle Licht muß Ihren Augen weh tun“, sagt Gasso und blickt ihr ins Antlitz, das ihm heute in dieser Umgebung fremd erscheint.

„O nein. Ich danke sehr.“
Auch ihr Gruß, das Lächeln um die feingeknickten Lippen sind so konventionell abgegriffelt, so genau ähnlich dem Kopfschneigen und Lippenfränseln, wie er es heute abend schon zwanzigmal bei anderen gesehen, daß er sich ärgert.

Ohne ihn weiter zu beachten, wendet sie sich mit tiefer Verbeugung zu der Gemahlin irgend eines Ministers oder Geheimrates. Gasso ist wütend, stampft beim he mit dem Fuß auf, sagt zu Ohlendorf: „Ich weiß nicht“, als ihn dieser fragt, ob er heute mittag im Bichorr gewesen sei, und rasch sich wendend, geht er in ein anderes Zimmer und ärgert sich weiter über die abscheulichen chinesischen Zeller, die an der Wänden hängen. Auch die Musik, die aus dem Saal ertönt, irritiert seine Nerven, und als ein verischrobener Pleksjovran zu singen beginnt, „Ich grolle nicht“, ist er nahe daran, sich nach einer Hintertür umzusehen, um das Weite zu suchen.

Schon hebt er den Fuß, da tönt an sein Ohr eine weiche, volle Altstimme, getragen von der Musik des Mignonnliedes. Es schauert ihm bei diesen tief zum Herzen gehenden Tönen durch die Seele. Das ist Ulrike. Sie muß es sein, obgleich er nichts davon gewußt hat, daß sie singt. — Leise schleicht er zur Türe und lugt durch die Portiere.

Sie steht am Klavier, das ernste, reine Antlitz ihm zugewandt, den Blick geradeaus gerichtet über die Köpfe der ergriffenen, schweißsamen Zuhörer hinweg; und als sie geendet und die Menschen Verfall klatschen, mischt er sich wieder unter die Gesellschaft, die unruhig durcheinander drängt, während die Herren die Damen zu Tisch engagieren. Ulrike nimmt Komplimente entgegen, lächelt einige Male mit geistesabwesendem Gesichtsausdruck und sieht unnatürlich bleich aus.

„Ich habe Ihnen keine Dame gegeben“, flüstert ihm Eda zu. „Zuerst wollte ich es arrangieren, daß Sie die Marchesa Ricordi führten, doch sagt sie mir soeben, daß Sie sich nur oberflächlich kannten und sie einen anderen Herrn vorzöge. Ich bin nicht neuageria, Herr Fanietta, aber mir scheint, sie beide kennen sich zu gut!“ lacht Eda boshaft. „Sehen Sie sich nur rechts neben meine Cousine, dort ist ein Platz frei, wie ich sehe.“

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Fürsorge, gnädige Frau!“

„Das sind die schönen Pflichten einer Wirtin, wozu auch gehört, daß ich mich jetzt von einem Staatswürdenträger über das dürre Feld moderner Sozialreform schleppen lassen muß. Au revoir! Der erste Walzer gehört Ihnen! Wir haben noch ein paar alte Scharten auszuwegen.“

Ulrike nickte ihm freundlich zu, als er sich neben ihr niederließ, und doch kann er sich heute abend nicht hineinfinden in ihre Persönlichkeit. Ihm ist's, als sei sie von dem Altar, den er ihr aufgebaut hat, herabgestiegen unter all die fremden, langweiligen Menschen hier.

Sein Nachbar zur Rechten, ein Offizier, fragt ihn über italienische Uniformen aus, und Ulrike spricht mit Ohlendorf über dessen neueste Rindviehjacke. Troh dem fühlt Gasso, wie er allmählich ruhiger wird; er beginnt ganz unbefangenen seine Umgebung zu mustern. Dabei wipelt er wie zerstreut mit Ulrikes Fächer und hält ihn so, daß ihr nicht das scharfe Licht eines silbernen Armleuchters die Augen blendet. Als er absichtslos versucht, den Fächer einmal zusammenzuklappen, blickt sie auf und hebt sie Hand unwillkürlich einen Moment über die Augen.

Neo-Ballistol-Kleber-Armeeöl!
Vor dem Kriege patentiert im In- u. Auslande. - Wird von der Haut resorbiert.
Tiefenwirkung. Tötet Eiter- u. Wundbakterien gen. Prosp. II u. rez. Gewebensan-
bildung hervorragend an.
Dosis: 10 Tropfen, 4-6mal (einschl.) u. für innere Gebrauch von Mensch u. Tier.
Specificum für Hunde:
Geg. Wunden, Verbrennungen, Staups, Räude, Kolik, Verdauungsbeschw., Mangel
an Fleisch, Ungeziefer usw. gen. Prosp. ohne jegl. Nebenwirk. Flaschen RM. 2.65
franco. Kapseln 100 St. RM. 5.50, 50 St. RM. 3.00. Lose 1/2, 1, 3, 4, 5, 10kg-Kann.
Weltlitt. gratis n. fr. In Wirt- u. Gebr. Apoth. Droz., landw. Gesch., sonst von Fabrik
Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Würz
Deinen doch würz' ihn
richtig: nimm **Frank**

Bis 200 Mk. Einkommen monatlich mit nur 250 Mk. Beitragskapital. Über-
all richten wir Heimstrickereien ein und liefern unter günstigen
Bedingungen unsere neuesten Spezialmaschinen.
„Der Heimstricker“
Zu Hause und ohne besondere Vorkenntnisse können Sie ar-
beiten u. Geld verdienen. Ein Mill. Bedarfartikel sind Strumpf-
waren und finden jederzeit lohnenden Absatz. Auch wir sind
Käufer und zahlen an unsere Mitarbeiter gute Preise. Verlangen
Sie sofort kostenlosen, ausführlichen Prospekt 12 L.
Strickmaschinen- u. Strickwaren-Heimindustrie
Gustav Miasen & Co., Dresden N. 6, Kesonenstraße 12 L.

Stuttgarter Kaufmänn. Fachschule
E. Zepfisches Institut
mit Schulerheim
Stuttgart, PaulstraÙe 37, Rufn. 603 70
Neuaufnahmen
23. April und 19. Mai 4. J.
Baldige Anmeldung gewünscht.
Lehrpläne und persönliche Beratung unverbindlich
und kostenlos.

HAKAPHOS
Harnstoff-
Kali-
Phosphor
BASF



Topf- u. Balkonpflanzen
alle Gartenfrüchte
und Rasenflächen

Rasch, wie jemand, der sich auf einer Pflichtverfäumnis ertappt, entfaltet er seinen improvisierten Lichtschirm wieder und blickt sie sich gleichsam entschuldigend an. Sie sagt kein Wort, aber neigt den blonden Kopf ein wenig, und aus ihren Blicken spricht etwas, was ihn glücklich macht, daß er seinem Nachbar jetzt ganz ausführlich die Uniform der Verfallener beschreibt, ohne dabei außer acht zu lassen, wie die schwarzen Augen der Nachbarin einige Male scharf und grübelnd auf ihn und seiner Nachbarin ruhen. Er ist sogar so verständlich gestimmt, daß er sein Glas langsam erhebt und mit den Augen zu jener Frau hinüberwinkt. Sie folgt diesem Gruß und nippt ebenfalls an dem vor ihr stehenden Glase.

Oblendorf kommt von seinen Doelshirefiken auf Stofffüllung, von dieser auf die Gemüchlichkeit und Einsamkeit des Schlosses von Oblendorf seit dem Tode seiner Eltern zu sprechen, und schließlich sagt er stockend und in der Verlegenheit einen Fisch mit dem Messer zerkleinernd: „Fräulein Ulrike, ich habe lange geworden, wie Jakob um Nohel; ich brauche wohl nicht zu sagen, wie ich Sie schon lieb hatte, als Sie noch im kurzen Kleidchen bei uns auf dem Rosenplatz spielten“, und nun beginnt er zu stottern wird rot und sieht Ulrike hilfeleidend in die erstarrten Augen.

Ein seltsam schmerzlicher Zug liegt auf ihrem Antlitz als sie ihn frei und offen anblickt: „Herr von Oblendorf ich kann Ihnen keine andere Antwort geben, als vor zwei Jahren; nur daß ich jetzt bestimmt weiß, ich kann nie die Ihre werden. Gott weiß, wie fest ich glaube, daß ich in keines Menschen Hand mein Schicksal so sicher legen könnte, als in die Ihre! Ich habe lange, lange darüber nachgedacht; ich kann nicht. Fragen Sie nicht weshalb. Nur, daß ich nie Ihre Weib werden kann, das weiß ich bestimmt. Und nun hier meine Hand! Wir wollen sein wie Bruder und Schwester.“

Jener starrt finster auf das Forellengerichte. „Kopf hoch, Oblendorf! Suchen Sie eine frische, lustige deutsche Hausfrau, die zu Ihnen paßt.“

Er schweigt noch immer mit einem Gesicht, als wolle er verzweifeln und wüßte nicht, wie er das anfangen solle. Er blickt dann zu ihr auf, und wie er in dies von Mitgefühl bewegte Antlitz schaut, die feinen Aderchen bemerkt, die unter der leidenschaftlichen Haut selbst in den Wangen bläulich schimmern, da kommt es über ihn wie Erleichterung; sie ist aus feinerem Stoff als alle die andern und seine plumpen Hände hätten das zarte Gewebe zerrissen oder nie gewagt, es anzurühren.

„Gut, es sei! Aber lieb haben tue ich Sie doch!“ Er schlägt in die ihm dargebotene Rechte kräftig ein, und fünf Minuten später ist es ihm ein Trost, daß er nun nicht unählige Brautwitwen zu machen hat.

Went-Buzna folgt.

Politische Wochenrundschau

Frankreich hat wieder eine Regierung. Wie ein Blitz aus heilerem Himmel kam der Sturz Tardieus. Ein Zufall, an dem weniger der Ministerpräsident, sondern mehr sein Finanzminister Chéron mit seinem Finanzgesetz schuld war. Der Kabinettsführer Chaumont besam vom Präsidenten Doumergue den Auftrag, ein Kabinett zu bilden. Er brachte auch eines zusammen, in kürzester Zeit, dazu noch mit glänzenden Namen. Aber kaum gedacht, ward der Lust ein End gemacht. Schon nach einem Tag starb das Kind, bevor es die parlamentarische Taufe empfangen hatte.

Dann mußte Tardieu wieder den Versuch machen. War keine leichte Sache, denn die stärkste Kammerfraktion, die Radikalen (Führer Daladier), 121 Mann stark, erklärte, sie gingen in kein Kabinett, dem ein Tardieu mit seinen diktatorischen Manieren vorstehe. Aber am Ende, und auch hier in verhältnismäßig kurzer Zeit, war das neue Kind, ein Sonntagskind, zur Welt gebracht. Hoffentlich trachtet ihm kein Herodes nach dem Leben.

So geht es auch im französischen Parlamentarismus, etwa nach der Melodie: „Ach wie bald, ach wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt!“ Genau so wie bei uns und doch ist der französische Abgeordnete von anderer Art als der deutsche. Er ist Vertrauensmann eines Kreises, deren gibt es 612 —, läßt sich von demselben als Kandidat aufstellen, bezahlt seine Wahlkosten meist selbst und wöhlt sich beim Eintritt in die Kammer seine Fraktion oder „Gruppe“. Wenn es auch hier eine Rechte (338 Abgeordnete) und eine Linke (274) gibt, so besteht keine starre Abstimmungsdisziplin. Nicht in den Fraktionen, nicht einmal in den Ausschüssen fällt die Entscheidung, sondern in offener Redeacht der Vollversammlung. So kommt im französischen

Parlament das persönliche Element mehr zur Geltung.

Ganz anders als bei uns. Es waren keine schmeichelhaften Urteile, die unlängst bei seinem freiwilligen Ausscheiden aus der demokratischen Reichstagsfraktion und Reichsleitung der ehemalige badische Staatspräsident Prof. Dr. Hellpach über den deutschen Parlamentarismus fällte. Die zunehmende „Arbeitsanarchie“ des Reichstags vereitelte alle noch so kurzfristigen zeitlichen und sachlichen Dispositionen. Nahezu jeden seiner Arbeitspläne habe der Aeltestenrat nach kurzem wieder umgestoßen. Kein Abgeordneter könne seinem Hauptberuf nachgehen. Bei solcher „Arbeitszerfahrenheit“ sei es verständlich, daß Gelehrte oder bedeutende Träger der Wirtschaft aus dem Parlament ausscheiden oder ihm fern bleiben. Der Reichstag arte immer mehr zu einem „Parlament aus Existentenpolitikern“ aus. Das sei keine echte Volksvertretung mehr. Das „positive Wirken“ des Reichstags sei sehr nahe beieinander. Noch schlimmer sei seine „geistpolitische Teilnahmslosigkeit“.

Das sind vernichtende Anlagen eines Mannes, der zu den geistigen Größen nicht nur seiner Partei, sondern ganz Deutschlands gehört. Und in der Tat, was soll man angesichts der heutigen Lage des Reichs sagen? Alles steht, nichts geht voran. In der Reichs- und Verwaltungserform wird immer auf der Stelle getreten. Die Strafrechtsreform hat zwar einen gewissen Abschluß erreicht, aber erst im Rechtsausschuß. Wie es damit aber später bei der großen Zerrissenheit unseres Parteiensystems im Reichstag ergehen wird, kann heute niemand prophezeien. Die Beschlußfassung über die Youngsche Frage wird von Woche zu Woche verschoben. Man weiß noch nicht einmal, ob der so viel bekämpfte Polenplan mit dem Youngplan zusammen oder von ihm getrennt behandelt werden soll. Und nun vollends der Reichshaushalt mit der vielbegehrten Finanzreform! Dugende von Steuerplänen, wie wir sie vor acht Tagen gestreift hatten, aber noch keine Uebereinstimmung unter den Regierungsparteien, von den anderen Parteien ganz zu schweigen. Und dabei die ewige Drohung mit der Regierungskrise, die bald von dieser, bald von jener Regierungspartei als Bauernschreck an die Wand geäußert wird. Als ob so etwas das Schrecklichste der Schrecken wäre. Wie oft hatten wir schon Regierungskrisen, und dennoch stand der Mond nicht still. Ja, wir hatten sogar Minderheitsregierungen, die mit wechselnden Mehrheiten von Fall zu Fall ihre Geleise durchbrachten, und — sie haben nicht weniger geleistet als die Mehrheitsregierungen mit der „breiteren Basis“.

Zurzeit wankt allerdings das Reichskabinett ganz bedenklich. Da ist es die Volkspartei, die um keinen Preis, auch auf das gültliche Zureden des Reichspräsidenten hin, das Notopfer schluden wollte. Es ist auch eine eigene Sache mit diesem „Notopfer der besitzenden Klasse“ oder „Notopfer der Festbesoldeten“ oder, wie man es scherzweise nennt, die „Mikrowirtschaftsabgabe“. Daß die Beamten samt und sonders — die Seeringhischen Polizeibeamten ausgenommen — dagegen sind, versteht sich von selbst. Ein zehnprozentiger Zuschlag zu ihrer Einkommensteuer bedeutet beispielsweise bei einem Beamten mit 2 Kindern und einem Jahreseinkommen von 4000 M. 160 M. + 16 M. (Notopfer) = 176 M. Aber auch abgesehen von den Beamten steht man auch sonst nicht recht ein, warum gerade sie für den Abmangel der Arbeitslosenversicherung büßen sollen. Dazu kommt noch die Erwägung, ob es ratsam sei, Besitz und Einkommen noch weiter zu belasten. Nichts tut heute unserer Wirtschaft mehr not, als Kapitalneubildung. Die Deutsche Volkspartei hat noch ein weiteres, sehr starkes Bedenken, nämlich, daß durch solche „Reformchen“ die Hauptsache, die versprochene Sanierung der Arbeitslosenversicherung wie überhaupt unseres Finanzgebarens wieder einmal auf unbestimmte Zeit verschoben werde.

Sehr bedenklich für die Annahme der Youngsche ist die neuerliche Juridichaltung des Zentrums, das sich bei der Abstimmung im Young-Ausschuß der Stimme enthalten hat, so daß der Youngplan mit sehr knapper Mehrheit (28 gegen 24 Stimmen) angenommen wurde. Hauptgrund: daß es mit den Saarverhandlungen nicht vorwärts gehen will. Zweifellos gehört die Bereinigung der Saarfrage zu der „Gesamtliquidierung des Kriegs“, ist somit eine Voraussetzung des Youngplans, der ja angeblich gerade diesen Zweck verfolgen soll.

Und nun etwas aus der Ferne. In Spanien wird stark an den Fundamenten der Monarchie gerüttelt. Und in Indien hat Gandhi ein auf 8 Tage befristetes Ultimatum an den Vizekönig Lord Irwing geschickt. Er fordert Indiens Unabhängigkeit oder man werde den „bürgerlichen Gehorsam“ kündigen d. h. keine Steuern zahlen, keine englischen Ämter annehmen, keine englischen Waren kaufen. Doch in Indien wird, wie überall in der Welt, dort vielleicht erst recht, nicht so heiß geessen, wie gedacht wurde. Aber man sieht, der Nationalismus marschiert dort lässig vorwärts. Keine leichte Aufgabe für MacDonald und seine Arbeiterregierung. Die im Grund doch freiheitsliebend sein sollte und andererseits dem Imperialismus gewissen Tribut leisten muß und wird wie jede andere ihrer Vorgängerinnen. Ja, auch in der Politik gibt es schöne Gedanken, deren Ausführung aber schwer ist.

W. H.

Vom Schwabenzug nach Mecklenburg

Von der Süddeutschen Siedlungsgenossenschaft wird uns geschrieben: Wer in den letztverfloffenen Wochen die Bahn des Redartals und die nach dem Schwarzwald führende Babustrecke befahren hat, dem wird an mancher Station die sonst so seltene Verladung von Hausrat wie von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen aufgefallen sein. Auf Nachfrage hört man dann, daß es sich um Ausrüstung und Eigentum von würt. Landwirten handelt, die sich in Mecklenburg eine neue Heimat gründen wollen. Sie bilden die Folge der im Herbst v. Js. nach Rostow in Vorpommern abgezogenen schwäbischen Siedlergruppen. Ausgerüstet mit fester Entschlußkraft und Schaffensfreude versprechen sich die Leute auf den fruchtbaren Aedern Mecklenburgs eine bessere Existenz, da sie dort die Möglichkeit der vollen Ausnützung ihrer Arbeitskraft finden, denn durchweg bekommt jeder Einzelne 15 Hektar alten Kulturboden zugewiesen. Mit Einschluß des vorpommerschen Siedlungsgebietes werden in wenigen Monaten gegen 40 würt. Landwirte auf den Siedlungsgütern der Kultur- und Siedlungs-V. G. deutscher Landwirte, nämlich Jarnswanz, Stormsdorf, Barkvieren, Gnewitz, Bütz und Reppelin angesiedelt sein. Da der würt. Staat die Umsiedlung seiner Landestinder durch geldliche Unterstützung erleichtert, ist die Nachfrage nach mecklenburgischen Siedlerstellen nach wie vor lebhaft.

Auf Wunsch einer Gruppe neuer Siedlungsbewerber wird Mitte März die 4. Führung in dieses norddeutsche Siedlungsgebiet stattfinden, das seinerzeit z. T. auf Veranlassung der würt. Landwirtschaftskammer in bezug auf Bodenverhältnisse, Klima usw. von Sachverständigen untersucht und für süddeutsche Landwirte als geeignet gefunden worden ist. Wer sich an der nächsten Besichtigungsreise noch beteiligen möchte, dem sei empfohlen, sich entweder bei der Süddeutschen Siedlungsgenossenschaft Stuttgart (Kernerstraße 1, Telefon 400 36) oder der Würt. Landwirtschaftskammer (Stuttgart, Marienstraße 33) zu melden. Doch sollte dies bald geschehen, um evtl. die für eine Gesellschaftsfahrt mögliche Verbilligung des Fahrpreises erreichen zu können. Auf Jarnswanz und Stormsdorf sind noch 11 Siedlerstellen in Größe von 15—20 Hektar und 3 Stellen von 10 Hektar bezugsfertig. Es ist somit Liebhabern die Möglichkeit des Kaufabschlusses und sofortige Uebnahme einer betriebsfertigen Stelle geboten. Die Anzahlungen schwanken zwischen 4000 und 10 000 RM., wofür auch in nächstem Umfang lebendiges und totes Inventar, wie ferne erforderlichen Wirtschaftsorräte bis zur nächsten Ernte kostenfrei geliefert werden.

Waldbrandgefahr

Das Frühjahr ist erfahrungsgemäß die gefährlichste Jahreszeit der Waldbrände. Da weitaus die meisten Waldbrände durch Fahrlässigkeit entstehen, ist es nötig, die Bevölkerung, besonders rauchende Spaziergänger und die Wanderer, immer wieder nachdrücklich auf die Bestimmungen des Forstpolizeigesetzes hinzuweisen, wonach es verboten ist, mit unvorwahrtem Feuer oder Licht, also brennenden Zigarren, Zigaretten, Pfeifen ohne Deckel den Wald zu betreten, im Walde brennende oder glimmende Gegenstände wegzumerfen oder unvorsichtig zu handhaben, und im Wald oder in gefährlicher Nähe desselben Feuer anzuzünden.

Aufgaben der Eltern und der Schule muß es sein, vor allem den jugendlichen Wanderer auf den großen Schaden aufmerksam zu machen, der durch ein weggeworfenes Zündholz oder eine Zigarette oder durch das neuerdings so sehr beliebte Abstecken im Wald entstehen kann.

Wer einen Waldbrand wahrnimmt, hat, wenn die sofortige Unterdrückung des Brands nicht gelingt, so schnell als möglich dem Ortsvorsteher der nächsten Gemeinde Anzeige zu machen, auch ist jedermann verpflichtet, zur Löschung eines Waldbrands auf Aufforderung des zuständigen Beamten Hilfe zu leisten. Ein Nichterfolgen dieser Bestimmungen ist strafbar.

Ganz besonders kommt es darauf an, daß ein Waldbrand im Entstehen unterdrückt wird, deshalb sollten die Löshenden möglichst rasch zur Stelle sein (wenn möglich unter Benützung von Fahrrädern oder Kraftwagen) und sofort auch die zur Löschung nötigen Werkzeuge mitzubringen. Hierzu gehören in erster Linie Hauen, Schaufeln, Kreuzpfeifel und Pöschchen zum Ausschlagen des Feuers, Abziehen des Bodenüberzugs und Bedecken mit Erde, sodann Äxte und Sägen. Es ist dringend münchenswert, daß in jeder Gemeinde an einem allgemein bekannten Platz (Spritzenhaus bezw. Rathaus) diese Werkzeuge in der erforderlichen Zahl bereit gehalten und im Fall eines Waldbrands so rasch wie möglich, d. h. bei größeren Entfernungen mit Fuhrwerk oder Kraftwagen, auf den Brandplatz geschafft werden.

Der Wald ist ein so kostbares Gut, daß man nicht leichtfertig damit umgehen darf, vielmehr alle Mittel anwenden muß um Gefahren von ihm abzuwenden und seine Erzeugnisse ungeschmälert der Allgemeinheit zu erhalten.

Land- und Seewappen aller Erdteile in Gold- und Silberdrucke Die FREUDE des KURMARK-RAUCHERS.

Moderne Rationalisierung
Werktradition
in unserem Betriebsleiter

finden sie die zweckmäßigste Verschmelzung
einer vorbildlich eingerichteten Fabrik
Kaiserschellen in Berlin und Dresden
gewöhnten den stetig gleichmässigen Hochstand der Ware.
Ein Verzicht auf den Werkstandes
mit einem Fassungsvermögen von je
5 Mill. Stück, sonst dafür, was die
Cigarette ganz frisch
in den Mund
des Rauchers gelangt.

KURMARK CIGARETTEN

5
SPECIALMAZEDONEN-MISCHUNG

KURMARK

Die Cigarette der neuen Epoche!